

# Eine Wirtschaftsethik für den Rheinischen Kapitalismus?

HELGE PEUKERT\*

*Rezension zu August Marx: Wirtschaftsethik, FBS-Schriftenreihe Bd. 61, hrsg. von Thomas Bartscher und Eduard Gaugler, Mannheim 2003*

Der in der Schriftenreihe der Forschungsstelle für Betriebswirtschaft und Sozialpraxis erschienene Band enthält im Wesentlichen den aus dem Nachlass stammenden, fast 100 Seiten umfassenden Text der nahezu vollständig ausgearbeiteten Vorlesung zur Wirtschaftsethik, die August Marx (1906-1990) im Sommersemester 1957 an der damaligen Wirtschaftshochschule und späteren Universität Mannheim hielt.

In einem kurzen Geleitwort weisen die Herausgeber Bartscher (FH Deggendorf) und Gaugler (Uni Mannheim) zunächst auf die Wurzeln und frühe Beschäftigung der BWL mit Fragen der Wirtschafts- und Unternehmensethik (WUE) hin. Ihr Überblick reicht von der Antike über die Scholastik zu A. Smith und über die sog. Kathedersozialisten bis zur ethisch-normativen Ausrichtung H. Nicklischs (s. a. die diesbezüglichen Literaturangaben von Marx auf Seite 117). Die Versuche der Indienstnahme durch die Nationalsozialisten mögen erklären, warum es nach 1945 nahezu vier Jahrzehnte dauerte, bis die WUE wieder ins Blickfeld der deutschsprachigen Diskussion rückte.

Die Vorlesung, ergänzt durch einen 1955 veröffentlichten Beitrag in einer Festschrift (S. 117-134), stellt ein für diese Zeit seltenes Dokument einer ethischen Wertorientierung dar, die Marx auch in seinen sonstigen Lehrveranstaltungen und Publikationen - er schrieb u.a. als Inhaber des Mannheimer Lehrstuhls für Personalwesen und Arbeitswissenschaft neben 13 weiteren Büchern und 87 Aufsätzen das erste deutschsprachige Standardwerk zur betrieblichen Personalplanung - ausdrücklich berücksichtigte. Marx studierte nach mehrjähriger Berufsausübung in der Wirtschaft - 1947 berief man ihn zum stellvertretenden Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer in Frankfurt/M. - auch katholische Theologie und war als katholischer Priester und Seelsorger tätig. 1945 schloss er die Habilitation in BWL ab, die Berufung erfolgte 1952, die Emeritierung 1971. Über weitere Einzelheiten seines wissenschaftlichen Werdegangs informiert R. Fürst (S. 135-139) und G. Reber (S. 141-147) über seine von sich und anderen Disziplin einfordernde Persönlichkeit.

Die Problematik des Marxschen Ansatzes wird bereits auf der ersten Seite offenkundig (S. 3). Die WUE handle von Normen, die weder positivistisch noch transzendent oder gläubig hinnehmend begründbar seien, sondern sich durch vernünftiges Erkennen erschließen. Eine Antwort, wie dies praktisch vor sich gehen kann, bleibt der Text jedoch schuldig. Es folgt eine Erörterung des Begriffs der Wissenschaft. Ohne anstrengenden (aber in einem wissenschaftlichen Text dennoch notwendigen?) metho-

---

\* HD Dr. Dr. Peukert, Helge, Staatswissenschaftliche Fakultät, Universität Erfurt, PF 900221, 99105 Erfurt, 0361 737-4553, Fax: -4559, E-Mail: helge.peukert@uni-erfurt.de.

dologischen Tiefgang stellt er fest, es gehe ihr um Erkenntnis und Wahrheit, es folgen allerlei weniger bedeutsame Unterscheidungen (theoretische versus praktische Wissenschaften usw.). Implizit vertritt er einen (noch) nicht von späteren (de)konstruktivistisch-linguistischen turns angekränkelten Popperianischen Falsifikationismus.

In § 2 (S. 8ff.) bestimmt er das Wesen der Wirtschaft. Einerseits gehören das übliche Rational-, das Kostendeckungs-, das Gewinn- und das ökonomische Prinzip sowie die Befriedigung menschlicher Bedürfnisse als Zielwert zu ihrem Wesenskern. Andererseits greift er aber auch das Ideengut der deutschen Historischen Schule auf und begreift die Wirtschaft als institutionell eingebundene, durch teleologische Handlungsorientierungen der Akteure bestimmte. Wirtschaft ist ihm, ganz in der nicht (neo-)klassischen Tradition der deutschen Ökonomie der 1920er und 1930er Jahre, Kultur-, Lebens- und Sozialprozess; im Anschluss an den selbst Zeitgenossen gelegentlich inhaltlich unverständlichen Gottl-Ottlilienfeld besteht ihr Sinn im dauernden Einklang von Bedarf und Deckung. Aus der Sorge um die Selbsterhaltung folgt für Marx selbstverständlich das Bedarfsdeckungsprinzip, das dem hier nicht erwähnten Sombart in Anlehnung an Aristoteles als Kontrastfolie zum tauschwirtschaftlichen Erwerbsprinzip (als von spezifischer und normativ begrenzter Bedürfnisbefriedigung abgekoppelte Geldakkumulation) diene. Marx gibt diesem – der modernen Erwerbswirtschaft gegenüber skeptisch eingestelltem Konzept – aber eine modernistische Wendung, indem er im Gegensatz etwa zu Aristoteles quasi-Malthusianisch bemerkt, es sei „jedermann bekannt, dass der Bedarf in geometrischer Progression zu steigen geneigt ist, während die Möglichkeit, ihn zu befriedigen, kaum in arithmetischer Progression uns zur Verfügung steht“ (S. 10). Die sich hier andeutende interessante positionelle Zwischenstellung von Marx zeigt sich ferner darin, dass er zu den basalen Prinzipien der Wirtschaft auch das gemeinwirtschaftliche und das Organisationsprinzip zählt (Eingrenzung des Individuellen durch Organisationen, z.B. Kartelle).

Die tragende Säule seines Gedankenmosaiks, das auf einen sozial-marktwirtschaftlichen Kompromiss zwischen Individual- und Gemeinschaftsorientierung sowie Privat- und Gemeinwirtschaft hinausläuft, liegt im Menschenbild. Er bestimmt es als die in der geistig-körperlichen Spannung stehende, teleologisch orientierte, denkende, sich nicht selbst genügende, auf Sozialität angelegte Persönlichkeit. Ablehnung erfährt der homo oeconomicus (S. 18), der sehr rudimentär gefasste dialektische Materialismus (S. 30-35), der Comtesche Soziologismus, der Liberalismus (Idee einer prästabilierten Harmonie, S. 39-40) und der Moralempirismus der vorherrschenden Sitte (S. 47f.). Im Sinne eines melioristischen Kulturidealismus behauptet Marx „den Vorrang des Geistes und die Inferiorität des pflanzlich-tierischen Elementes“ (S. 59). Aus dem Prinzip der Einheit der Kultur folgt für ihn – vorgreifend den Luhmannesken Differenzierungsindifferentismus ablehnend – die Unterordnung und Einfügung des Wirtschaftlichen unter den Kosmos der ethischen Werte und Normen (S. 40-41). Ethik gehe prinzipiell aufs Ganze, sie frage ohne Rücksicht, „ob etwas richtig oder falsch, gut oder böse“ ist (S. 54).

In § 7 geht Marx etwas unvermittelt auf Grundphänomene der Wirtschaft ein, zunächst diskutiert er das Privateigentum unter wirtschaftsethischem Blickwinkel. Nach der Ablehnung u. a. einschlägiger Naturrechtstheorien bietet er ein gutes Dutzend kurzer Argumente auf, um den „naturrechtlich begründete[n] Anspruch auf Privatei-

gentum” (S. 68) zu belegen. Theoretisch gräbt Marx hier alles andere als tief, einmal mehr erkennt man nicht einmal ansatzweise die Verarbeitung der relevanten Literatur (siehe allerdings die interessante Literaturzusammenstellung zum Thema Wirtschaftsethik am Ende des Textes, S. 92-116). Als Argument für Privateigentum dient etwa der Hinweis auf den Trieb schöpferischer Lebensentfaltung, die Familie, sogar der Drang zur Hilfsbereitschaft wird herangezogen, ferner hat „(d)er Mensch ein immanentes Verlangen nach Eigentum und dieses Verlangen gehört der geordneten, d.h. von der Zweckordnung bestimmten Selbstliebe an” (S. 65). Marx vertritt durch den Einbezug z.B. der Familie offenkundig keine enge possessiv-besitzindividualistische Begründung des Privateigentums.

Die Bedeutung seiner Ausführungen liegt nicht in der Präsentation eines streng wissenschaftlichen Beitrags, sondern vielmehr in der Skizzierung eines bestimmten Weltbildes, das nach dem Eindruck des Rezensenten die 'besseren' Politiker, Unternehmer und Arbeitnehmer in den 1950/60er Jahren in der BRD teilten und das sich in der Idee und Wirklichkeit der Sozialen Marktwirtschaft niederschlug.

Dies zeigt sich auch in seiner Diskussion des Arbeitslohnes (S. 68ff.). Arbeit sei keine normale Ware, die teuerste Maschine wiege nicht den einfachsten Arbeiter und seine Pflichterfüllung auf, dessen Persönlichkeit prinzipiell Anerkennung verdient. Das gegenseitige bedingende Zusammenwirken der Produktionsfaktoren Kapital und Arbeit erfordere Mitbestimmung und Mitverantwortung. Auch erlaube der kooperative Arbeitsprozess keine eindeutige Ertragszuordnung der Produktionsfaktoren (Zurechnungsproblem). Von einem geordneten Lohnmechanismus lasse sich nur bei Anerkennung der Koalitionsfreiheit beider Sozialpartner ausgehen. „Das ökonomische Prinzip duldet auf die Dauer keinen Aufwand, der nicht Kostencharakter hat; die Würde des Menschen aber duldet auf die Dauer keine einseitige Wertung der individuellen Arbeitskraft als reine Funktion wirtschaftlicher Ergiebigkeit” (S. 133). Er erhebt die Forderung nach wertgerechter Entlohnung, d.h. ein Einkommen, das das Leben einer Familie auf dem durchschnittlichen Kulturniveau erlaubt. Die der Agenda 2010 und einer kurzfristigen shareholder value-Orientierung zugrunde liegende Philosophie hätte in Marx keinen Befürworter gefunden. „Ein Unternehmen, das nicht in der Lage ist, den für den Unterhalt des Arbeiters erforderlichen Lohn zu vergüten, weil die Preise nicht die Kosten decken, erstellt offenbar Leistungen, die nicht zur Bedarfsdeckung erforderlich sind. Dieses Unternehmen erfüllt keine volkswirtschaftliche Funktion” (S. 78).

Abschließend tritt Marx in charakteristischer Weise für eine wettbewerblich bestimmte Preisbildung ein. Er lehnt das Formalmodell der atomistischen Konkurrenz ab, da es irrealer Annahmen erfordere (völlige Markttransparenz usw.). Er erkennt an, dass Angebot und Nachfrage den Preis bestimmen, gibt aber zu bedenken, „dass sowohl Angebot als auch Nachfrage letztlich von der menschlichen Motivation der Anbieter und Nachfrager her bestimmt werden. Und damit ist der menschlichen Freiheit und sittlichen Verantwortung ein weiter Raum gelassen“ (S. 85); nicht alles, was Nutzen stiften mag, sei z.B. ethisch angemessen. Drei Prinzipien der Preispolitik beschließen den Text, ohne ihn abzurunden: „1. das Prinzip der Preiselastizität, d.h. die Bewegung zum natürlichen Preis hin, darf nicht behindert oder auch nur erschwert werden,“ (S. 88). Seinem irenischen Kompromiss entsprechend stellt er ihm aber fast kontradiktorisch

als zweites Prinzip die Preisstabilität als „Voraussetzung echter [v.a. betrieblicher] Planung und solider Kalkulation,, (S. 89) gegenüber. „Spekulative Manöver mit der Absicht schneller Preisfolgen und unübersichtlicher Preisbewegungen hemmen die produktive Aktivität des Anbieters“ (S. 89). Schließlich nennt er als drittes Prinzip den freien aber geordneten Wettbewerb im Dienste des Gemeinwohls. Der Text endet mit dem Hinweis auf das alte Problem der Freisetzung, das bei aller sonstigen Unterstützung des Subsidiaritätsprinzips den Staat zum Handeln auffordere.

Marx bietet dem Leser etwas entgegen seiner Zielsetzung keine tiefgreifende Normbegründung oder Fundierung der WUE. Seine Überlegungen sind getragen von der Einsicht, dass „Normen mit gestaltender Kraft auch im Wirtschaftsprozeß zur Verfügung stehen“ (S. 125) müssen. Die jüngere Wirtschaftsgeschichte Deutschlands lehrte ihn, „wie verhängnisvoll der Glaube an das freie Spiel der individuellen Kräfte,, (S. 125), aber auch der Glaube an unbedingt gültige Ideologien mit letzten Prinzipien (für ihn insbesondere der Marxismus) ausgehen kann. Marx formulierte die implizite Wirtschaftsethik des Rheinischen Kapitalismus, in dem ein Beiklang des Christentums, humanistische Gedanken zur Menschenwürde, die Erkenntnis der Bedeutung der sozialen Frage und die Vorzuehenswürdigkeit von Privateigentum und Wettbewerb in einem zähmenden Rahmen und durch einen ordnenden Staat eine besondere Symbiose eingingen.

Der Rezensent erinnert gut die diesem wirtschaftsethischen Bild entsprechende Einstellung und Arbeitsumwelt seines Vaters in einem größeren Wiesbadener Unternehmen. Die eventuell etwas bieder erscheinenden Ausführungen von Marx sind zu verstehen vor dem Hintergrund der deutschen nationalökonomischen Theorieentwicklung in den 1920/30er Jahren, des Fegefeuers von Krieg und Schuld und einer humanistischen Rückbesinnung im Umfeld der Systemkonkurrenz. Marx' Wirtschaftsethik bezeugt eine - oberflächlich gesprochen - durch die Globalisierung vergangene Zeit und Lebenswelt, deren unprätentiöse Weisheit im Verzicht auf unbedingte Letztbegründung und der Skepsis gegenüber einem einzigen Prinzip in der Wirtschaft (Gewinnmaximierung und schrankenlose Konkurrenz) bestand.